

# Mehrerauer Grüße.



23. Jahrgang.

Dezember 1932.



# Mehrerauer Grüße.

23. Jahrgang.

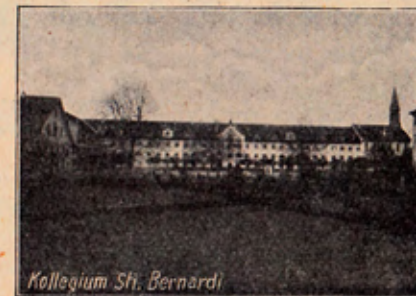


Dezember 1932.

## Inhalt:

Regierungsrat Direktor Pater Bonifaz Martin . . . . .	3
Das ist das Zeichen für Euch: Ihr werdet ein Kind finden, das in Windeln eingewickelt ist und in einer Krippe liegt. Luc. 2. 12. . . . .	5
Auf der Reise zu den Indianern : . . . . .	9
„Augo-Nibelungia“ in Mehrerau . . . . .	15
Aus dem Kollegium . . . . .	18
Drei neue Gräber auf unserem Klosterfriedhof . . . . .	20
Unsere Toten . . . . .	24
Personalien . . . . .	26
Literarisches . . . . .	28

Postscheck-Amt  
München,  
Konto Nr. 8930.



*Kollegium St. Bernardi*

Österr.  
Postsparkassen-  
Amt  
Wien Nr. 168.467

Redaktion:  
**P. Robert Klopfer.**

Administration:  
**P. Bonifaz Martin.**



Die heilige Nacht!



**Regierungsrat Direktor Pater Bonifaz Martin.**

Unter dem Datum des 24. Oktober hat der Bundespräsident dem Direktor unserer Handels- und Landwirtschaftsschule Pater Bonifaz Martin für sein verdienstvolles Wirken den Titel Regierungsrat verliehen. Alt- und Jungmehrerau freut sich über die Ehrung des verdienten Schulmannes und wünscht ihm noch viele Jahre des segensreichsten Wirkens unter der Jugend.



Das ist das Zeichen für Euch: Ihr werdet ein Kind finden, das in Windeln eingewickelt ist und in einer Krippe liegt.

Luc. 2, 12.

**S**oeben las ich in der Zeitung: Ein Universitätsstudent von Wien, nervenüberreizt, stürzte sich aus dem Flugzeug, das nach Brünn fuhr; auf einem Felde fand man seine Leiche, in der Flugzeugkabine sein Kofferchen mit der Adresse seiner Mutter und den beigelegten Worten: „Ich befinde mich auf dem sichersten Wege zu meinem Ziele.“ Der arme junge Mann! Die arme Mutter! Und das Ziel! Und der Weg zum Ziele!

Ich muß an die Verse denken, die Br. Willram dem in voller Lebensblüte vom Tode dahingerafften Motorradfahrer Edi Linser gewidmet hat:

„Hier war sein Start  
Zur letzten Fahrt.  
Das Ziel ist weit —  
Die Ewigkeit.“

Die Ewigkeit! Ja, sie ist unser Ziel. Und in der Ewigkeit die Glückseligkeit ist unser tiefstes und höchstes Sehnen.

Die Menschen waren abgeirrt vom Ziele. Immer mehr schienen sie den Weg zum Ziel aus dem Auge zu verlieren. Wie „irrende Schafe“ gingen sie auf Abwegen. Da ergoß sich hoch vom Himmel her „die innigste Erbarmung unseres Gottes, in der uns heimgesucht hat der Aufgang aus der Höhe, um Licht zu bringen denen, die in der Finsternis und im Todesschatten sitzen, und zu leiten unsere Schritte auf den Weg des Friedens.“

Licht bringen und Frieden geben, das war es, was den Sohn Gottes auf die Erde herab zu den Menschen führte. Im Lichte der ewigen Wahrheit sollten sie ihr Ziel und den Weg zum Ziel erkennen, im Frieden sollten sie die Kraft bekommen, diesen Weg zu gehen und das ewige Leben zu erlangen. Nicht ein König mit vielen Kriegsheeren und glänzendem Hofstaat wollte der menschgewordene Sohn Gottes sein — sein Reich ist ja nicht von dieser

Welt —, nicht bloß zeitliche und irdische Güter wollte er den Menschen schenken, nein, ewig glücklich wollte er sie machen, das Paradies des Himmels ihnen auf tun.

So stieg er denn herab aus den Himmeln in den Schoß der jungfräulichen Mutter, so kam er denn in stiller, heiliger Nacht zur Welt, so hieß er die Engel auf Bethlehems Fluren singen: „Gloria in excelsis Deo, Ehre sei Gott in der Höhe und auf Erden Friede den Menschen, die guten Willens sind.“ Und der Engel, der zuerst den Hirten die frohe Botschaft brachte, sagte ihnen: „Dies ist das Zeichen für Euch: Ihr werdet ein Kindlein finden, das in Windeln eingewickelt ist und in einer Krippe liegt.“

Ein Zeichen ward den Hirten gegeben. Am Zeichen erkennt man die Würde, den Stand, die Herkunft, die Bestimmung, die Zugehörigkeit. Es gibt Königszeichen, Adelswappen, Reichsfahnen, Warenmarken, Uniformen und Livreen. Nichts von alledem benützt der, der da kommt, „zu suchen und zu retten, was verloren war“. Während die Vögel ihre Nester, die Füchse ihre Höhlen haben, hat der Menschensohn nichts, wohin er sein Haupt lege.

Den armen schlichten Hirten ward's gesagt: „Dies ist das Zeichen für euch: Der Engel weckt nicht die Schläfer und Schläferinnen in der Stadt Bethlehem, er zeigt sich den wachenden Hirten auf Bethlehems Fluren.“

Und welch ein Zeichen! Ein Kindlein in Windeln und in der Krippe eines Stalles. Mußten die Hirten sich nicht verwundert fragen: Kommt denn der Heiland der Welt als Kind, als armes, schwaches, verborgenes Kind in die Welt? Nicht anders, ja gar nicht anders als alle anderen Menschen! „Imponiert“ denn ein Kind?

Indes, die Hirten fragten nicht lange nach derlei Dingen. Sie glaubten und sprachen: „Laßt uns doch nach Bethlehem gehen und uns das besehen, was der Herr uns kundgetan hat!“

Sie gingen und fanden das Kind, den Heiland der Welt, Christum den Herrn. Wie schauten und horchten sie und wie ward ihnen das Herz so licht und warm und froh in der ersten stillen, heiligen Nacht beim trauten hochheiligen Paar und beim Christkindlein in der Krippe. Dr. Franz Michel Willam, der neueste Bearbeiter des Lebens Jesu, bemerkt feinsinnig: „Sie (die Hirten) verlangten von diesem neugeborenen Kinde nicht mehr, als daß es eben da war und daß sie es hatten ansehen dürfen.“\*)

\*) Dr. Fr. M. Willam, Das Leben Jesu im Lande und Volke Israel. Freiburg Heider, 1932 Das vortrefflich geschriebene und prächtig ausgestattete Buch, das sich als Weihnachtsgeschenk vorzüglich eignet, sei allen Lesern der M.-G. wärmstens empfohlen.

Das Christkind entging durch die Flucht nach Ägypten den Nachstellungen des Tyrannen Herodes. Im Häuschen von Nazareth wuchs der Jesusknabe zum Manne heran. Als seine Stunde gekommen war, begann er zu lehren und Wunder zu wirken. Untrügliche Zeichen erwiesen die Wahrheit: „Dieser ist der Sohn Gottes.“ Dann sagte er, der sich erniedrigt hatte: „Wenn ich erhöht sein werde, werde ich alles an mich ziehen.“ Und er ward am Kreuze erhöht. In der Krippe erblickte er das Licht der Welt, am Kreuze schloß er sein Auge und neigte er sein Haupt, weil sein Werk vollbracht war auf Erden. Der Himmel ist erschlossen. Christus Jesus, der Erlöser und Heiland, der da ist „Wahrheit, Weg und Leben“, hat das Ewigkeitsziel gezeigt und den rechten Weg gewiesen und das Himmelreich eröffnet.

Bald zweitausendmal ist's seither Weihnachten geworden, Weihnacht gewesen, Jahr für Jahr. Man rechnet ja nach Christi Geburt. Und Millionen Menschen rechneten nicht bloß nach Christi Geburt, sondern lebten nach Christi Lehre. Sie befanden sich auf dem sichersten Wege zu ihrem Ziele. Und nun feiern sie so ganz „in dulci jubilo“ die ewigen Weihnachten des Himmels. Die Glücklichen!

Uns aber, die wir erst auf dem Wege sind zum Ziele, uns gilt jetzt das Wort des Engels: „Dies ist das Zeichen für Euch: Ihr werdet ein Kind finden, das in Windeln eingewickelt ist und in einer Krippe liegt.“

Auch wir bekommen ein Zeichen, ein Zeichen zum Guten.

Tausende irren heute, von furchtbarer Not gepeitscht, im Dunkel herum, wandern durch öde, heiße Wüste und lechzen nach Wasser, schreien nach Brot. Sogar im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten schmilzt der Reichtum, zerrinnt das Gold, grinst das Gespenst namenlosen Elends. Tausende werfen das Leben hinweg, wie man eine ausgepreßte Zitrone wegwirft. Alle jene aber, die dem Versucher und Widersacher widerstehen, „stark im Glauben“, schauen aus und auf zum Zeichen, das der gute Engel weist, indem er einem jeden von uns durch alle Wolken des Leids hindurch in die Seele singt: „Ihr werdet ein Kind finden, das in Windeln eingewickelt ist und in einer Krippe liegt.“

Ein Kind! Das Christkind! Der Herr Himmels und der Erde ist ein Kind geworden, um uns ad oculos zu demonstrieren d. h. um uns aufs eindringlichste und nachdrücklichste zu beweisen, daß wahre Größe nicht in äußerer Gewalt, nicht in äußerem Schein, nicht in Glanz und Lust und Genuß besteht. All das ließ der Gottmensch dem elenden Herodes, der damals als König der Juden herrschte. Als Kind will uns der liebe göttliche Heiland lehren: Sei nicht stolz! Bilde dir nichts ein! Ueberhebe dich nicht!

Ja, werden wir am Herzen des Christkindleins einfach, aufrichtig, kindlich fromm!

Lieb Christkindlein war von seiner jungfräulichen Mutter in Windeln eingewickelt. Christi Mutter ist auch unsere Mutter. Gehen wir nach Bethlehem im Geleite, an der Seite Mariens, unserer himmlischen Mutter! Die meisten von uns sind ja Kongreganisten, alle sind wir schon als Christen Kinder Mariens. Sie, die Mutter Christi, die beste aller Mütter, muß uns die reinen Linnen umlegen, die sie ihrem göttlichen Kinde umgelegt hat zu Bethlehem, als sie es auf Stroh in die Krippe bettete, zu Jerusalem, als sie des Sohnes Leichnam ins Felsengrab legte. Es ist das Kleid reiner, warmer, heiliger Liebe, die wir von niemand besser erwerben, erlernen, erlangen als von der „Mutter der göttlichen Gnade“, von der „lieblichen Mutter“, von der „Ursache unserer Fröhlichkeit“. Darum Weihnachten erwarten, Weihnachten erleben im engsten Anschluß an Maria, die Mutter des lieben Christkindleins! Sie lehrt's uns am besten, was es heißt: „Induimini Christum, Christum selbst anziehen!“

Und die Krippe? O ja, die Krippe! Die war hart. Da konnte man das Kindlein nicht schaukeln. Und wir wollten uns beklagen, wenn in die Weihnacht 1932 ein Tropfen Wermut fällt? Wenn Entbehrung, Prüfung, Heimsuchung, Kreuz und Leid uns drückt und beugt und preßt? Elisabeth von Thüringen, die Königstochter und Landgräfin, war in kalter Winternacht mit ihren Kindern aus der Wartburg gewiesen. Was tat sie? Sie betete an Christkindleins Krippe aus tiefster Seele und mit ganzem Herzen ein Te Deum laudamus.

Nein, Ib. Jung- und Alt-Mehrerauer, nicht ein Flugzeug wollen wir besteigen, um uns in die Tiefe zu stürzen. Nur überreizte Nerven konnten sich da einreden: „Ich befinde mich auf dem sichersten Wege zu meinem Ziele.“ Unser Ziel ist nicht das Nirwana, das Nichts, unser Ziel ist ewiges Glück, die himmlische Weihnacht. Wir befinden uns auf dem sichersten Wege zu unserem Ziel, wenn wir, Christo nachfolgend, uns selbst verleugnen und täglich unser Kreuz auf uns nehmen. Bedenken und beachten wir es wohl, was uns still und sanft, wahr und klar der Weihnachtsengel in die Seele sagt und singt: „Dies ist das Zeichen für euch: Ihr werdet ein Kind finden, das in Windel eingewickelt ist und in einer Krippe liegt.“



## Auf der Reise zu den Indianern.

(Fortsetzung.)

Anfangs zogen wir noch einen großen Teil über die steinige Hochebene, die allmählich in Hügelreihen sich auflöste. Heute sollten wir ja das Riesengebirge der Kordilleren erreichen, es übersteigen. Der Sonnengott schenkte uns einen seiner schönen himmelblauen Tage. Vor der Mittagszeit gelangten wir zu einer kleinen, verlassenem Lehmhütte mit einem gleichfalls kleinen rundgefaßten Koral daneben. Hier stiegen wir von den Tieren, um zu rasten und unser Mittagessen einzunehmen. Alldieweil ich bloß beim Essen, nicht aber beim Kochen aktives Mitglied war, vertat ich die Vorbereitungszeit mit einem Aufstieg auf einen kleinen Berg direkt neben unserem Lager. Da reckten sich schon einige schneebedeckte Häupter der Kordilleren zum Gruß zu mir herüber. Immer höher kroch ich hinauf, endlich ganz oben. Keine Wälder, keine Bäume, keine Menschen weitum. Aber ein reizender Anblick bot sich mir auf die andere Seite hin. In weiten Hügelwellen erstreckte sich das Gelände und zwischen drinn lagen etwa 20 bis 30 kleinere und größere blauäugige Seelein. Das war mir ein köstliches Schauen. Dann schlenderte ich wieder so langsam herunter und, weil die Köche noch nicht ausgekocht hatten, streckte ich mich auf das steife Gras, bedeckte das Gesicht mit meiner Wiener Cermakmütze, um es mir nicht von der Sonnenhitze aufbrennen zu lassen. Die Lasttiertreiber logierten auch am Boden und die Esel liefen herum, Futter suchend. Endlich kamen die feierlichen Augenblicke und Minuten des Mittagmahles. Es schmeckte uns vorzüglich. Als fürsichtiger Mann bestrich ich mir mit dem Fett auf dem Rand des Tellers das Gesicht gegen die brennende Sonne, waren wir doch zwischen 4000 und 5000 Meter Höhe und wir mußten heute noch auf die 5000 Meter hinauf, auf die Paßhöhe der Kordilleren. Nach getaner Arbeit wurden Finger, Eßgeschirr und Mund geputzt und verpackt, natürlich bloß, was verpackt werden konnte, die Esel eingefangen und gesattelt. Der Aufstieg begann, aber erst auf einen Vorberg des Gebirges, vielleicht einige 100 Meter empor. Man spürte schon ordentlich die dünne Höhenluft. Eine Zeit lang führte ich mein liebes Viecherl am langen Lasso und mußte dabei schon ziemlich ordentlich fest schnaufen, trotzdem der Weg nicht jäh und steil anstieg. Weiter oben erkletterte ich wieder den Rücken des Esels. In etwa einer halben Stunde mochten wir uns hinaufgeschmault haben. Fast hätte ich einen „Jauchzger“ getan. Ziemlich jäh schoß der Bergeshang wieder in die Tiefe, unten ein langes, schmales Talbett, drüben hohe Bergkuppen. Aus der Talmulde lachte ein himmelblauer Bergsee herauf. Der schmale Saumpfad zog etwa 100 Meter über dem Seespiegel über eine Stunde lang

sich dahin und wand sich schließlich fast bis zu dem schönen See hinunter. So sehr mich auch das herrliche Naturbild freute und froh stimmte, der schmale Pfad, das steile, steinige Ufer machte mich auf dem Rücken des Esels beinahe gruseln. Wenn der Esel einen Fehltritt sich erlaubte und wir dann selbender den Berg hinab und ins Wasser hineinkollerten — dann gute Nacht, schöne Gegend! Zum guten Glück aber beruhigte mich der rettende Gedanke, daß man sich auf die waschechten vierbeinigen Esel beim Reiten auch auf gefährlichen Stellen verlassen könne. So übergab ich denn ganz vertrauensvoll meine Besorgnis und meine ängstlichen Gedanken dem Eselsverstande, bewunderte Himmel, Erde, Wasser, Berge und Tal und anderes, hing meinen Gedanken nach und so kamen wir — der sorgsam gehende Esel und das reitende Ich — ganz mitbrüderlich mitsammen aus. Die Eselsviecher haben die Gewohnheit auf den Pfaden gerade am äußersten Rande dahinzutrotten, mag es hart daneben noch so jäh und tief sein. Wenn man ein bißchen Courage aufbringt und sich unbedingt auf einen schwindelfreien Eselsverstand verläßt, kann man die Furcht abzustürzen leicht bannen. Hut ab vor jedem echten bolivianischen Esel! Unter Sonnenbrand hatten wir endlich das See- und Talende erreicht, nach mehr als 1 Stunde. Nun verlief der Weg durchs Gefels und wunderliche Steinbildungen, über Felsplatten, weichen Boden, durch Bäche und große Wasserlachen. Der Blick konnte hinaufsteigen auf hohe Berge rechts und links und hinabfliegen in sumpfige Täler mit trägen Flüssen. Schon waren wir weit in den Nachmittag hineingeritten, da stiegen wir wieder einmal ab und gossen klares Bergwasser durch unsere durstigen Kehlen. Zu uns herüber schaute ein Bergriese mit einem gewaltigen Gletscher, der das nötige Wasser zu einem Flübchen spendet. Noch ein tüchtiger Imbiß, dann ging's die Paßhöhe der Kordilleren 500 Meter hinauf. Das ist aber keine so leichte Bergkletterei, auch für mich kostete es genug Anstrengung. In meiner 4jährigen Schlierbacher-Zeit bin ich oft weite Strecken gewandert, bin nicht selten berggekraxelt und habe mich dabei nicht geschont und oft gewalttätig die steileren, nicht begangenen Pfade genommen, um mir die Muskeln und Lungen zu stärken, und bin also im Bergsteigen doch ein klein wenig geübt. Aber auf den Kordillerenpaß hinauf! Steil, steinig, voll Geröll und Felsstücken geht der Weg da empor. Nun, das wäre noch nicht arg, aber schnaufen muß man da „erschrecklich“. Langsam, langsam, Schritt für Schritt, Mann und Tier zu Fuß keucht man dahin. Die dünne Höhenluft hat fast zu wenig Nahrung für schwerarbeitende Lungen. Tief zieht man die Luft ein, man möchte Lungenflügel haben bis hinab in die Füße. Das Herz arbeitet mit Hochbetrieb und jagt das Blut wie im Fieber in den Körper hinaus. Schwitzen tut man wie ein „Firmgöd“. Alle paar Minuten steht man still mit starkem Herzklopfen, schaut sich die Gegend an oder steht vornübergebeugt,

erschöpft und schnauft und schnauft, was die Lungen schaffen können, schnauft mit offenem Mund. Selbst die Esel bleiben immer gern stehen. Ob es ihnen auch schier schwindelig wird in der Höhenluft wie uns? Nach vieler Mühe und Plag haben wir endlich mit schleppenden Füßen die Paßhöhe erkrochen. Da verdiente man schon ein „Marterl“ fürs Hinaufsteigen. Wie froh fühlt man sich, daß das beschwerliche Steigen sich nun wieder in ein Geradeausgehen ändert. Wer Lust hat, kann sich wieder auf sein Grautier verfrachten. Rechts und links türmen sich die hohen Berggipfel, steinig ist der Weg. Da ich wieder reite, nimmt Bruder Esel mir wieder meine Sorgen ab und, während der gute Esel für mich denkt, kann ich „Naturstudien“ machen, denn die Gegend ist das wert. Etwas machte mich staunen. Ich dachte immer, der Titicacasee sei der „höchstgelegene See der Erde“. Das war aber Trug meiner Phantasie. Da oben in 5000 Meter Höhe streckt sich ein nicht unbedeutender See aus. Nach vorn in unserer Richtung wird er von einer gewaltigen, großen, behäbigbreiten, hohen Felsplatte abgeriegelt. Und dahinter nochmals ein großer See, vielleicht waren sie vor Jahrtausenden vereinigt. Beide Seen nebelten stark. — Als der Abstieg begann, der sich stundenweit in langsamem Gefälle dahinzog, hub wieder ein „Gefrette“ an. Allgemeines Absteigen von den Eseln. Der Weg, der jetzt den Abstieg von den Kordilleren einleitete, war ja wahrhaftig kein Weg mehr. Es ging freilich abwärts, aber auf haarsträubend geschichteten und gestuften Felsplatten, Felsbrocken, auf kleinen und großen Steinköpfen, auf Steinstufen von 20 bis 50 und mehr Zentimeter Tiefe, kunterbunt alles Genannte durcheinander. Ich weiß nicht mehr, wie weit dieser greuliche Weg führte. Blicke man da auf dem Esel sitzen, sicherlich würde das Tier bald auf dem abschüssigen Pfade stolpern und man flöge in einem wunderschönen Bogen dem Esel voraus, zerbräche sich das Genick oder zerschlüge sich an den Felsen auch den härtesten Schädel. Man verzichtete also auf das Reiten und schaute, daß man frei und ohne Sturz über das grausige Gestein hinunterkam, langsam, bedächtig. Tief drunten eilt im engen Tale der Pelechucofluß dahin, wir sehen und hören ihn aber noch nicht. Tagtäglich streichen dichte Nebelschwaden durch das hohe Flußtal. Nach und nach nehmen die unfreundlichen Steine und Felsblöcke Abschied, sie werden weniger und der Gebirgsweg fängt an vernünftig zu werden. Man kann dem Esel wieder auf den Buckel steigen. Sachte nur führt der Weg abwärts, darum dauert er auch einige Stunden lang. Ich als „Hochtourist“ walzte auf meinen festgenagelten Bergschuhen geraume Zeit der Karawane bald voraus, bald hintennach. Endlos deuchte einem der Weg. Als es zu dämmern begann, ließ ich mich auch wieder auf meines getreuen Esels Rücken nieder, wo sich meine etwas abgestapften Beine versurren konnten. Später, als der Weg ein ordentliches Stück auf ebenem Gelände dahinging, träumte ich zu Fuß vor mich hin,

mutterseelenallein, still, meine Gedanken machten Besuche bei meinen Lieben in der Heimat. Ueberhaupt lagen aller Zungen still und stumm in den Mundhöhlen und nur gelegentlich wurde es lebendig hinter dem Gehege der Zähne. Noch lange waren wir nicht am Ziele — in dem Ort Pelechuco — da holte uns die Nacht, die dunkle Nacht ein. Und zwei und eine halbe Stunde lang ritten wir so im Dunkel dahin, eines hinter dem andern, schweigend wie die schweigende Nacht. Fast sahen wir unser Vordertier nicht mehr, weil wir im Gänsemarsch ritten. Voran stapfte ein wegekundiger Indianer als Führer. Zum Glück hatte ich von Europa eine Taschenlaterne, die noch ordentlich leuchtete. Der Indianer bekam sie, um auf dem richtigen Wege zu bleiben. Der nächtliche Ritt wäre ja schön gewesen für einen, der noch Romantik im Leibe hat. Mir hat er auf jeden Fall Freude gebracht, obwohl der Tag einer der strapazenreichsten war. Ich weiß zwar nicht mehr, ob Herr Mond selbige Nacht mit seinem Laterndl am Himmel spazieren ging, uns zu leuchten — wohl nicht. Ein etwas nervöses Gefühl gruselte mir durch Geist und Leib, als sich zu der Dunkelheit auf einmal das unheimliche Rauschen des Bergflusses gesellte. Müssen wir ihn durchreiten? Herzklopfiger Gedanke! Zum Glück nicht. Es war für uns gut, daß die Dunkelheit uns den Weg verhüllte. So hatten wir keine Ahnung, daß wir öfters an gefährlichen Stellen vorbeiritten. Nicht selten gerieten wir auf ziemlich steile Abstiege, eng, gewunden, mit ordentlichen großen und kleinen Steinen bedeckt, dann wieder auf Pfade, auf denen das Wasser dahinfließ, durch Gestrüpp, an Abgründen vorbei, die das dunkelgewohnte Auge nur ahnen konnte. Was mich immer wieder nervös machte, das war der verflixte Fluß. Kaum war man so 5 bis 10 Minuten beschaulich still dahingeritten, da kam das Rauschen wieder bis in die nächste Nähe und dann wand sich der Fluß wieder abseits, ohne daß wir ihn gesehen. Dieses „heimtückische“ Benehmen wiederholte sich so ein dutzendmal. Endlich legte sich uns der Fluß quer in den Weg und in Gottes Namen — wenn es halt sein muß — reiten wir durch. Und als wir hineinkamen — Gott sei Dank, das war nur ein etwas breiterer Bach, der in der nächtlichen Stille in seinem Steinbett lärmte und toste und uns damit einen großen Fluß vornarrte. Unsere Reittiere wateten ganz furchtlos durch. Während der ganzen Nachtreiterei hatte ich nicht sonderlich Angst. Davon bewahrte mich das Bewußtsein, daß man sich einem Esel vollständig anvertrauen könne. Wirklich, ohne den geringsten Unfall trugen uns die Tiere sicheren Trittes durch die Dunkelheit. Schließlich standen doch wieder Häuser am Wege, mancher Hund bellte uns an — aber der Ort Pelechuco wollte nicht kommen. Das ganze Knochensystem samt Muskulatur verlangte nach Ruhe.

Ich weiß nicht mehr, wie lange wir in der Dunkelheit dahintritten. Immer tiefer und tiefer stiegen unsere achtsamen Esel mit ihren „süßen Lasten“ auf dem Rücken in das Tal hinab. Gewaltig

hoch standen rechts und links die dunkeln Berge. Alles nimmt ein Ende, auch ein Eselsritt im finstern Dunkel nach Pelechuco. Wieder standen Häuser am Wege — wir hatten Pelechuco erreicht. Wir bogen rechts ein und durchquerten die große „Plazza“ (Hauptplatz), in deren Mitte ein Brunnen plätscherte. Kein dicker Bürgermeister, kein frommer Pfarrherr, keine weißgewaschenen und weißgekleideten Festjungfern begrüßten uns, dafür kläfften uns bolivianische Köter an, daß die Leute unter die Haustüren traten und die nächtliche Reiterschar beguckten. Daß die „neuen Missionäre“ an diesem Tage in Pelechuco eintreffen sollten, wußten alle. Darum war der Pfarrer (P. Raymund Hillbrand aus dem Cistercienserstift Rein-Steiermark) am lichten Tage mit einer Schar Leute uns zur Begrüßung zwei Stunden weit entgegengeritten. Sie entdeckten von uns aber nicht eine Nasenspitze und kehrten wieder heim. Als wir nun das einfache Pfarrhaus erstürmten, war P. Raymund gerade daran, aus seinen Kleidern heraus ins Bett zu fahren. Infolge unserer feierlichen Ankunft stellte er dieses Vorhaben ein, empfing uns freundlichst. Müde rutschten wir von den Eseln herab, die, wie wir, auch froh waren, daß der saure Reittag um war. Meine Uhr zeigte 10¼ Uhr. Allerhand Zeit, das! Wir blieben noch eine Stunde beisammen, plauderten und beschäftigten unsere leeren Mägen mit einem stärkenden Nachtimbiß. Unterdessen war auch das erschente Nachtlager hergerichtet worden. Die Schwestern wurden in ein dem Pfarrer befreundetes Haus zur Nachtruhe verfrachtet. Wir konnten im Pfarrhaus den Körper zur Ruhe ausstrecken.

Am andern Tag war Sonntag; diesen benützten wir nach Vorschrift der 10 Gebote Gottes als Tag des Herrn und der „Ruhe“, die uns nottat. P. Raymund und ich lasen stille heilige Messen, P. Theobald sang ein Amt. P. Raymund begleitete das Amt mit Harmoniumspiel und Gesang, wobei ich ihm armseligen Beistand leistete. Am Schluß der hl. Messe war sakramentaler Segen. Am Vormittag rückten die „Honoratioren“ zur Begrüßung im Pfarrhaus auf. Die Unterhaltung kam mir spanisch vor, man redete spanisch. Später erschien eine Garde von Peluchecener, „Fräuleins“, modern gekleidet, schwarzhaarig, schwarzäugig, bepudert, lippenbemalt, mit Bubikopf, Schönheiten von verschiedener Ausgabe, aber Anstand und Takt hatten sie. Zum Mittagstisch gab es gute, kräftige Kost.

Am Nachmittag machten wir unter Anführung des P. Raymund einige Gegenbesuche im Ort Pelechuco. Immer etwa 15 bis 20 Minuten „Aufenthalt“. Da wurde uns in jedem Hause — gastfreundlich aufgenommen — ein anderer Trunk kredenzt: Bier, Wein, Limonade, Likör. Diese Herumzieherei hat mir auf die drei vorausgegangenen Reittage gar nicht übel gefallen. Der folgende Tag — Montag — war wohl — blauer Montag am Himmel, für uns aber der Anfang des Rittes in den bolivianischen Urwald, durch



den wir nun einige Tage lang ziehen mußten. Die Reit- und Lasttiere wurden gewechselt, ebenso die begleitenden Indianer. Da gab es noch ein langes Handeln und Feilschen, denn der eine Teil will nicht viel zahlen, der andere aber nicht wenig verlangen. Bis also alles verhandelt und verladen war, wurde es schön Mittag. Die halbe oder gar ganze Ortschaft begleitete uns eine ziemliche Strecke über Pelechuco hinaus. Dann gaben sie uns gute Wünsche für die Weiterreise und für eine glückliche Ankunft in Apolo mit. Nicht allzuweit von Pelechuco beginnt der bolivianische Urwald. Voller Erwartung ritt ich in den Wald hinein, denn schon in den Volksschulbüchern hatte ich allerhand Interessantes, Schönes und Grausiges von Urwäldern gelesen. Gleich zum voraus will ich sagen, daß wir weder Löwen, Tiger, Pumas noch Affengeschwanz und Papageie noch anderes wildes Viehzeug gesehen und gehört haben. In den Nächten ertönte auch nicht ein „vielstimmiges Tierkonzert“, sogar ganz stille war es, nicht einmal Grillen zirpten. Ich rede nur von dem Teil des Urwaldes, durch den wir gekommen sind, und dieser Weg, d. h. Saumpfad wird viel benützt. Auch nicht riesenhohe und bürgermeisterdicke Bäume standen am Weg. Die „grausige Poesie“ des Urwaldes war also für uns nicht gedichtet. Ich will nun nicht eine „Beschreibung des Urwaldes“ bringen, sondern nur wieder Einzeleindrücke, Einzelerinnerungen. Ziemlich hohe Bäume (keine Tannen) wachsen allenthalben, allerhand dichtes Blattwerk, rankendes Schlinggewächs treibt am Boden und zwischen den Bäumen und untereinander sein Wesen. Schönes Gewächs, manch zarte, leuchtende Tropenblume äugte aus dem Urwalddickicht auf die absonderliche Wandertruppe. Auf dem Boden und in der Höhe sind all die Bäume und Bäumchen und Gesträuche von Blattwerk, von Schlinggewächs (Lianen, die manchmal dick wie Glockenseile herabhängen) so wirr und fest durchwachsen und umschlungen und ineinander verhäkelt, daß man ohne Axt oder gutschneidende Matschete (großes Hackmesser — im Gebirge überall im Gebrauch) unmöglich weiterkäme. Schön ist der Urwald, abwechslungsreich in seiner Vegetation, grün die fast einzige Farbe. Manchmal schließt sich das Geäst und Gerank der Zweige wölbend über dem Haupte wie ein hoher Dom oder man muß sich auf dem Reittier ducken, daß man nicht hängen bleibt und die Gerten ins Gesicht bekommt. Meist war der offene Himmel unser Dach. Etwa 3 bis 4 Tage und Nächte wanderten wir mitten durch den Urwald. Ein Pfad führt hindurch. Es war ein schrecklicher „Weg“, entsetzlich schlecht; nur wer ihn eigenfüßig gegangen ist, weiß, wie unbeschreiblich miserabel er ist, andere können nicht einmal eine „Ahnung“ haben. Die guten, bequemen Stellen sind sehr selten. Wie war ich froh um meine neuen, festgesohlenen, starkgenagelten Bergschuhe, aus denen mir nur drei Nägel davon sind. Gemacht hat sie mir eigenhändig der kleine, ehrenwerte Spritzen- und Schuhmachermeister Bleimfeldner aus

Schlierbach, dessen Bergschuhe ich einem jeden empfehlen möchte, der durch bolivianischen Urwald zu stapfen gewillt ist. Obwohl der Urwald wegen seiner „Miserabligngkeit“ eigentlich „unbeschreiblich“ ist, will ich ihn doch ein wenig beschreiben. Ein Flußtal weist dem Saumpfad die Richtung in großen, stundenlangen Windungen. Immer geht es auf und ab. In die Hunderte von Metern steigt es mühsam an, dann fällt es ebenso tief wieder ab. Oft wird die Steigung ganz jäh, das Tier schnauft gewaltig und ebenso wer zu Fuß geht. Gefährlich sind die Strecken, die jäh abwärts führen. Mancher Himmelsheiliger mag uns beigesprungen sein, den wir in stiller Angst vor einem Sturz heimlich und inbrünstig als Helfer in der Not herbeigewünscht haben. Im allgemeinen war der Pfad breit genug für ein Tier oder den Fußgänger (1 Meter breit). Manchmal engte er sich aber auch ein; schadhafte Stellen, die aber selten waren, hatten vielleicht 10 oder 15 Zentimeter „Gelände“. Die Tiere gingen sicher darüber hin. Gruselig konnte es einem schon werden, wenn neben dem schmalen Pfade die Böschung steil und tief zum Fluß abfiel (20—50—100 und mehr Meter). Zum Glück verwehrt dichtes Gebüsch gewöhnlich den Blick in die drohende Tiefe.

## „Augo-Nibelungia“ in Mehrerau.

Bregenz, im August 1932.

Liebe Alte Herren und Bundesbrüder!

Liebe Altmehrerauer!

Dieser Brief in den Mehrerauer-Grüßen soll Euch wieder einmal Kunde bringen vom Leben und Treiben bei „Augo-Nibelungia“.

Gegen Ende des letzten Sommersemesters, erhielten wir nach Innsbruck ein Schreiben von unserem Alten Herrn und Gründer Dr. P. Sighard Kleiner, in welchem er uns nahelegte, das neunte Siftungsfest wiederum in altgewohnter Weise in Mehrerau am Feste des hl. Bernhard zu begehen. Gleichzeitig regte er dabei an, diese Gelegenheit zu benützen, um einige wichtige Beratungen, die die Form, die innere und äußere Gestaltung unserer Akademikerschaft betreffen, dabei zu erledigen.

Mit Freuden folgten wir Nibelungen diesem Ruf aus der lieben Mehrerau und am 18. August, einige sogar schon früher, kamen aus Tirol die ersten Nibelungen in die traute Stätte am Gestade des blauen Sees. Am folgenden Tage vervollständigte sich die Zahl noch durch einige Vorarlberger, so daß eine schöne Zahl

vereinigt war. So mancher konnte freilich wegen der teuren Bahnfahrt nicht kommen. Aber selbst unser hoher Philistersenior, Notar Dr. Zangerle aus Silz beehrte uns mit seiner Teilnahme. Ferner war erschienen, als weiterer Vertreter der Altherrenschaft, Landesregierungskommissär Dr. v. Sternbach aus Landeck. Mit großer Freude begrüßten wir Aktive weiters auch das Erscheinen unseres neugeweihten Bundesbruders Josef v. Sternbach, der kurz vorher in Stams, sein erstes heiliges Opfer dargebracht hatte.

Die Beratungen, begannen nach der Begrüßung durch hochw. Dr. P. Sighard unter dem Vorsitze des Alten Herrn Dr. Sternbach am 18. August. Die reiche Fülle der Tagesordnung hier ausführlich zu behandeln, würde über den Rahmen dieses Briefes weit hinausgehen, ich will deshalb nur ganz kurz das Wichtigste streifen.

Der Convent gab nach längeren Debatten einstimmig dem Willen Ausdruck, die Altmehrerauer Akademikerschaft „Augo-Nibelungia“, neuerdings weiterhin vollakademisch zu führen. Wir tragen also bei unseren Veranstaltungen wiederum Mütze und Band. Weiters befaßte sich der Convent mit verschiedenen Fragen der Vereinfachung und Neuregelung des Lebens innerhalb der Akademikerschaft und bestimmte auch einen Ausschuß, der die Geschäftsordnung zu überarbeiten und zu kürzen hat.

Interessant ist ferner und soll hiemit der Allgemeinheit zur Kenntnis gebracht werden, daß der Convent die Chargentitel bis auf den Titel des Seniors geändert hat. Und zwar wählte er für Con-senior „Marschall“, und für den Schriftführer und Kassier „Kanzler“.

Der Hauptzweck unseres Zusammenkommens in der Mehrerau war aber der, die innere, unbedingte Verbundenheit mit der lieben Mehrerau, neuerdings auf das ausdrücklichste zu dokumentieren und zu vertiefen, in welcher Hinsicht der Schreiber dieses einen vollen Erfolg zu berichten vermag.

Am 19. August abends fand dann der eigentliche Stiftungsfest-Convent statt, den wir Bernhards-Convent nennen, der als eine Hauptaufgabe die Neuwahlen für das kommende Jahr durchzuführen hatte. Nachdem die Chargen des vergangenen Jahres ihr Amt in die Hände des Conventes zurücklegten, das ihnen mit Dank für ihre fruchtbare Arbeit abgenommen wurde, schritt man zur Neuwahl. Unser verdienter Senior des letzten Jahres, med. Georg Höllrigl lehnte eine Wiederwahl wegen seiner Studien, die ihn nun voll beanspruchen, von vorneherein ab, und der Convent wählte dann zum neuen Senior jur. Karl Frajo-Apor. Phil. Arthur Schwarz, der gewesene Kanzler wurde neuerdings gewählt und übernahm das Amt eines Marschalls, während an die Stelle von cand. phil. Otto Schallert, der im vergangenen Jahre dieses Amt inne hatte, theol. Ernst Kolb trat, der nun das Kanzleramt verwaltet. Möge es den vereinten Kräften dieser Drei gelingen, „Augo-Nibelungia“ durch das kommende Jahr recht tatkräftig zu leiten, auf

daß sie ein schönes, zehntes Stiftungsfest im nächsten Sommer begehen kann.

Der Bernhardstag war dann dem mehr festlichen und fröhlichen Beisammensein in Mehrerau gewidmet. In der Frühe, besuchten unsere Mitglieder, die von unserem mittlerweile bereits philistrierten Bundesbruder Josef v. Sternbach zelebrierte Messe, der ihnen auch die heilige Kommunion reichte. Im Amte standen dann unsere Chargierten in den herrlichen Farben am Kommunion-gitter und erhöhten so die kirchliche Feier des Ordens durch die akademische Ehrung. Am Nachmittage fand über Anregung des hochwürdigsten Herrn Abtes im Speisesaale des Kollegs, ein gemütliches Beisammensein mit den hochwürdigsten Patres und zahlreichen Jungmehrerauern statt, an dem auch Herr Feßler, als Vorstand der Altmehrerauervereinigung Bregenz mit einigen Herren teilnahm. Der Nachmittag bekam noch durch die Anwesenheit seiner Exzellenz des Herrn Staatspräsidenten von Baden Dr. Schmitt einen besonders festlichen Charakter. Der hochwürdigste Herr Abt richtete in seinen tief sinnigen Begrüßungsworten an Alt- und Jungmehrerau einen flammenden Appell, treu die Grundsätze der Mehrerau im Leben draußen wahr zu machen, eingedenk des Wahlspruches, den wir alle einst in der Mehrerau beschworen, „Non mergor“.

Seine Exzellenz, der Herr Staatspräsident Dr. Schmitt führte dann in längerer, sehr interessanter Rede die Zukunftsaufgaben des deutschen Katholiken vor Augen und ermahnte speziell die studierende Jugend, auszuharren in dieser schweren Zeit, um dann später im Berufsleben erfolgreich am Neubau unseres Volkes und unserer deutschen Heimat mitwirken zu können.

Schließlich ergriff von unserer Seite noch Alter Herr Dr. von Sternbach das Wort, und versicherte in begeisternden Worten den hochwürdigsten Herrn Abt und die hochwürdigsten Herren Patres der Treue und unverbrüchlichen Anhänglichkeit „Augo Nibelungias“. Nach seinen Ausführungen stieg aus voller Brust und aus begeisterten Nibelungenherzen die Mehrerauer-Hymne, die, ein neuerlicher Schwur, unser Wollen und Streben verkündete.

Doch nur zu rasch vergingen die knappen Stunden des Erinnerungsaustausches und des frohen Beisammenseins. So manches frohe Lied erklang noch aus Nibelungenkehlen, so mancher fröhliche Scherz flog über den Tisch, nur war die Zeit zu kurz, wir mußten uns von den hochwürdigsten Patres trennen. Eines aber ist sicher, der Bernhardstag 1932 wird in den Nibelungenherzen unvergeßlich eingemeißelt bleiben mit dem Griffel der Liebe und Anhänglichkeit zur Mehrerau.

Der Abend sah uns Augo-Nibelungen dann im Hotel „Krone“ in Bregenz bei fröhlichem Tun. Dort fand der Stiftungsfest-Kommers statt, der durch die Anwesenheit unserer verehrten Fahnenpatin, Frau Professor Tizian, ferner durch die Teilnahme

unseres hohen Philisterseniors und seiner Gattin und vieler anderer Gäste verschönt wurde. Mancher Glückwunsch und Gruß aus weiter Ferne von Bundesbrüdern, Freunden und Gönnern wurde mit Begeisterung zur Kenntnis genommen.

Tags darauf machten die Nibelungen nach alter Gepflogenheit in fröhlichster Stimmung noch einen Ausflug nach Lindau und wer Studentenausflüge kennt, kann sich vorstellen, wie animiert er von statten ging.

Dann mußten die meisten wieder heimwärts. Diejenigen aber, die noch länger in Mehrerau blieben, hatten am folgenden Tage Gelegenheit über Einladung des hochwürdigsten Herrn Abtes am Mittagessen im Abteisaale teilzunehmen und so nochmals eine schöne Stunde mit den ehemaligen Lehrern und Erziehern zu verbringen. Der hochwürdigste Herr Abt richtete bei dieser Gelegenheit an unseren lieben Alten Herrn Josef v. Sternbach, der am Sonntag, den 21. August als Nachprimiz feierlich das Hochamt sang, innige Worte des Glückwunsches, daß er nun sein hohes Ziel erreicht habe und fortan als Priester recht segensreich wirken möge.

So vergingen die Tage in Mehrerau wie im Fluge. Sie waren für „Augo-Nibelungia“ Tage der Arbeit, aber auch Tage der Freude und werden sicherlich zum weiteren Gedeihen unserer Akademikerschaft noch lange beitragen. An dieser Stelle sei auch nochmals der lieben Mehrerau, und zwar dem hochwürdigsten Herrn Abt gedankt, für die liebevolle Aufnahme und Bewirtung, die wir Augo-Nibelungen fanden, gedankt auch unserem lieben Alten Herrn Dr. P. Sighard, der den Anstoß zu dieser Zusammenkunft gab, Augo-Nibelungia hofft, im kommenden Jahre ein recht weihvolles und schönes Stiftungsfest in Mehrerau feiern zu können und bei diesem zehnten Stiftungsfest recht viele Altmehrerauer, besonders aber viele Alte Herren und Bundesbrüder begrüßen zu können.

Vivat, crescat, floreat,  
„Augo-Nibelungia“.

## Aus dem Kollegium.

Liebe Altmehrerauer! Wie schnell doch die Wochen eilten! Bergfahrten und fröhliches Wandern durch Stadt und Land ließen die Ferien im Nu verfliegen. Am 19. September stand ich wieder an der Kollegiumspforte. Sie ist merklich anders geworden seit unserem Weggang, schöner, schmückt doch ein warmes, stimmungsvolles Getäfel den Vorraum zum Speisesaal und Stiegenaufgang. Aber auch sonst hatte es unter den Präfekten und Professoren Änderungen gegeben. Pater Leonhard ist mit den Schwalben gen Süden geflogen, um im Pfarrhof von Obermais (Maia

bassa) Meran als Oberer die Errichtung eines eigentlichen Klosters in die Hand zu nehmen. Herr Professor Dr. Isnenghi erhielt eine Staatsstelle am Gymnasium in Horn, Niederösterreich. Pater Bernhard kam ins Kloster zurück, um mehr Zeit für pastorelle Betätigung zu gewinnen und Pater Martin zog nach Stams in Tirol. Allen scheidenden Herren unseren herzlichsten Dank, frohe Grüße und die besten Wünsche für die Zukunft. Für Pater Bernhard und Pater Martin amtieren jetzt als Präfekten Pater Gerhard und Pater Benedikt. — Doch nicht nur unter Lehrern und Präfekten gab es Änderungen, auch im Schülerkreis gab es eine Neuerung. Bis jetzt waren wir alle intern gewesen, d. h. wir hatten Wohnung und Schule im Kollegium. Mit heuer ist dies anders geworden. Einem vielfachen Wunsch und dringenden Bedürfnis entsprechend, finden sich jetzt unter unseren Mitschülern auch Externe, d. h. solche, die wohl die hiesige Schule besuchen und ihre Aufgaben im Kollegium machen, dann aber am Abend oder auch schon über Mittag ins Elternhaus zurückkehren. Diese Einrichtung erstreckt sich aber nur auf die Handelsschule. So kann man denn Tag für Tag Grünmützer in den Kollegiumshof oder aus diesem radeln und eilen sehen, eine ganz stattliche Anzahl. — Mit dem Heiliggeistamt und der Statutenverlesung am 20. September begann das offizielle Schuljahr, das aber schon am 29. September mit einem freien Vormittag einen jähen Unterbruch erlitt, da wir an diesem Tage den uns allen gut bekannten und oft bewunderten Stiftsorganisten Pater Meinrad zu Grabe geleiteten. Nochmals mußten wir ein Stiftsmitglied auf seinem letzten Weg begleiten, den rasch vom Tode dahingerafften Pater Vinzenz. — Der 2. Oktober war ein kleiner Kollegiumsfesttag. Wir feierten St. Leodegar aus der Untergymnasiumsabteilung. Ein zweistündiger Film „Hottentott“ ging zur Feier des Namenstages über die Leinwand. Nochmals überraschte uns Pater Pius, unser Filmopereur, mit einer Neuerscheinung anlässlich des Namenstages von Pater Raphael. Es war ihm gelungen einen Film über die turnerischen und sportlichen Leistungen auf der Olympiade von Los Angeles zu erhalten, die der Septimanager Karl Tizian mit erläuternden Erklärungen versah. Auch ein Vortrag über die Barockkunst am Bodensee, gehalten von HH. Dr. Ginter, Pfarrer in Ludwigshafen am Bodensee fällt in diese Zeit. Der Vortrag mit Lichtbildern war für uns doppelt interessant, weil der Redner in Wort und Bild die uns bekannte Cistercienserpropstei Birnau bei Überlingen besonders berücksichtigt hatte. — Um all den Weltstaub aus der Ferienzeit von uns zu streifen, machten wir bereits anfangs Oktober unsere jährlichen Exerziten, und zwar die Großen unter der Leitung von Dr. P. Paul, die Kleinen unter der Führung von P. Adolf. — Die Wahlen am 6. November gingen nicht spurlos am Kollegium vorüber. Wir stellten Wähler und waren Zeugen der emsigen Arbeit der christlichsozialen Partei anlässlich der Partei-

versammlung am Abend des 4. November. — Der Nationalfeiertag am 12. November brachte uns das erste Theater. „Die Catilinarische Verschwörung“, ein lustiger Dreiakter, ging über die Bühne, der Sonntags darauf nochmals mit großem Erfolg gegeben wurde. — Die ersten Dezembertage ließen in manchem Neuling ein Gruseln aufsteigen, denn St. Nikolaus sollte bald kommen, um sich nach guten und bösen Taten der Kollegiumskinder, groß und klein, zu erkundigen. Er kam denn auch am Abend des 5. Dezember und war nicht sparsam in Lob und Gaben. Gegen Ende der Feier gab es für uns eine gewaltige Überraschung, St. Nikolaus zog einen mächtigen Brief hervor und begann zu lesen. Von schönen Weihnachtsferien stand darin und glücklichen Tagen im Elternhaus. Aber dann folgt bis zum Schluß eine gar lange Zeit. Sie werde in Zukunft durch Osterferien einen freudigen Unterbruch erleiden. Wirklich eine Überraschung, die aber mit größter Freude aufgenommen wurde. So werden wir also fernerhin nicht nur an Weihnachten, sondern auch an Ostern jeweils heimwärts ziehen.

Sonntags darauf überraschte man uns mit einem verspäteten Nikolausgeschenk in Form eines schönen Filmes „Der König seines Volkes“ betitelt. — Unsere Weihnachtsfeier im Kollegium fand am 21. Dezember statt und gestaltete sich sicher zu einer der schönsten in all den Jahren seit wir Weihnachten selbst daheim feiern. Ein fast zweistündiges Theater „Die hl. drei Könige“ versetzte uns so recht in Weihnachtsstimmung.

Nun nur noch wenige Tage und Autos, Eisenbahn und Schiff entführen uns für etliche Tage der lb. Mehrerau und bringen uns heim zu unseren Lieben. Wir entbieten Euch deshalb, liebe Altmehrerauer, schon heute frohe Weihnachtsgrüße und die besten Neujahrswünsche und bleiben in Treue

Eure Jungmehrerauer.

## Drei neue Gräber auf unserem Klosterfriedhof.

Im Lauf von nur wenigen Monaten hat „Bruder Tod“ dreimal an unsere Pforte gepocht und liebe Brüder aus unserer Mitte geholt. Plötzlich kam er und entriß sie uns und wieder trat er langsam ans Krankenbett, um es in langem Siechtum zum Sterbelager zu machen.

Bereits am 11. Juli starb Bruder Hilarius Beck. Die ältere Generation unsererer Zöglinge dürfte sich des fleißigen Gärtnerbruders wohl gut erinnern, der mit seinem Wagen oder ein Gartenwerkzeug unter dem Arm ruhig und freundlich seines Weges zog.

Das jüngere Geschlecht kennt Bruder Hilarius noch, wie er langsam, einen Blumenstock in der Hand, zum Sanatorium ging oder dort arbeitete. — Br. Hilarius ist ein Schwabenkind gewesen und konnte seine Heimat nie verleugnen. Schwäbische Zähigkeit und Ausdauer steckte in ihm und dazu eine gute Portion süddeutscher Gemütlichkeit. Mit 40 Jahren noch bat er um Aufnahme in unser Haus und nochmals eine solche Spanne Zeit stand er im Dienste Gottes und arbeitete er zum Wohle unseres Klosters. Bruder Hilarius war ein fleißiger und geschickter Arbeiter und ein eifriger und frommer Beter. Langes Kranksein und mannigfache Beschwerden in seinen letzten Lebensmonaten läuterten seine Seele und ließen ihn getrost in die Ewigkeit schauen. Unerwartet, aber nicht unvorbereitet entschlief er am Morgen des obigen Tages unter dem Gebete seiner rasch ans Sterbebett gerufenen Mitbrüder.

In den Abendstunden des 27. September verließ nach langem schmerzvollem Leiden das zweitälteste Mitglied unserer Abtei diese Welt: Pater Meinrad Helbling. Wir wußten, daß seine Lebenstage zur Neige gingen, hatte ihn ja doch der Tod schon seit Monaten gezeichnet. Aber trotzdem ist uns das Scheiden des guten Pater Meinrad sehr nahe gegangen, denn wir verloren in ihm einen hervorragenden Organisten und lieben, hilfsbereiten Mitbruder. Pater Meinrad ist am 4. März 1859 in St. Gallen geboren, wo sein Vater an der katholischen Realschule als Lehrer wirkte. Seine Jugendjahre verlebte er in Rorschach und Einsiedeln und bat nach Absolvierung der dortigen Stiftsschule um Aufnahme in unser Haus. Mit P. Maurus Männer und Br. Philipp Schönenberger — beide sind ihm bereits viele Jahre im Tode vorausgegangen — erhielt er am 28. September 1878 das Novizengewand und legte übers Jahr am St. Michaelstag die einfachen Gelübde ab. Drei Jahre später weihte ihn der Bischof seiner Heimatstadt St. Gallen, Augustinus Egger, zum Priester. Eine lange Reihe von fast fünfzig Priesterjahren folgte dem freudigen Primiztag am 29. Oktober, die zum größten Teil in der Stille und Verborgenheit des Klosters verliefen. Und doch bergen diese stillen Jahre eifrige Arbeit im Dienste Gottes und zum Wohle des Nächsten in sich.

P. Meinrads Element war die Orgel. Sie meisterte er in geradezu vorzüglicher Weise bei allen festlichen Anlässen. Schier alles schien in dem kleinen Mann lebendig zu werden, wenn er nach einem Pontifikalamt oder einer Vesper am Spieltisch saß und die Hände nur so über die Tasten flogen. Sein Auge weitete sich dann und schien in unbekannte Fernen zu sehen. Kaum aber war sein Spiel beendet, da klappte er die Orgel zu, schlüpfte hurtig in seine Kukullärmel, nahm eine Prise und verschwand in seine Zelle. Er wollte nicht, daß man über seine Fertigkeit sprach und ihn bewunderte. Als treffsicherer Sänger stellte er auch stets im Chore seinen Mann, wie er denn überhaupt bis ins hohe Alter den Chordienst schätzte und liebte. Dies führt uns neben seiner Bescheidenheit auf

einen anderen Vorzug Pater Meinrads, seine Frömmigkeit. Andächtig feierte er täglich das hl. Opfer oder empfing er in den letzten Lebenstagen die hl. Kommunion und mit der Pünktlichkeit einer Uhr sah man ihn jeweils sein Brevier im Gang längs der Bibliothek beten, wenn er dem Chordienst nicht beiwohnte. Da vermochte man ihn denn auch kaum zu stören, so sehr war er in sein Gebet vertieft. Meine letzten Eindrücke, die ich von P. Meinrad habe, stehen in enger Beziehung zu seiner Frömmigkeit. Sein Betrachtungsbuch hatte er vor sich, als ich ihn noch in den letzten Lebenstagen traf, den Rosenkranz betend ging er nur wenige Tage vor seinem Hinscheiden durch den Gang, und als ich ihn zwei Tage vor dem Tode besuchte, zeugten seine Worte wieder von seiner Frömmigkeit. Pater Meinrad war aber nicht nur eifrig im Dienste Gottes, sondern auch im Dienste der Menschen. Seine Zelle, ein Muster von Ordnung, barg stets eine Reihe von Musikalien, die er mit größter Sorgfalt und wahren Bienenfleiß für den vielbeschäftigten Chorleiter besorgte. Nebenbei gab er mit Freude und Eifer den Novizen Unterricht in Latein und Griechisch, in welch beiden Sprachen er tüchtige Kenntnisse besaß. Auch im Französischen und Italienischen war er bewandert und benützte seine Fertigkeit zur Übersetzung kleinerer Werke, die sich angenehm und fließend lesen. Von seinem musikalischen Arbeiten und Können legen eine Reihe von Liedern, zwei mehrstimmige Messen und einige größere Werke beredtes Zeugnis ab. Noch eine Seite Pater Meinrads möchte ich nicht unerwähnt lassen: seine Hilfsbereitschaft. Wie oft störte man doch den Unterbibliothekar mitten unter seinen Noten mit dieser und jener Frage über Standort oder Verfasser von Büchern. Gleich ließ Pater Meinrad seine Arbeit ruhen, stand Rede und Antwort oder eilte mit seinem schlürfenden Schritt selbst zur Bibliothek, um nach dem Gewünschten zu fahnden. Dabei geschah dies mit einer solchen Freundlichkeit und Selbstverständlichkeit, daß einem der Gedanke entschwand, man könnte dem lb. Subbibliothekar etwa lästig fallen. — So ist Pater Meinrad still, wenig beachtet durchs Leben gegangen und still war auch seine Leidenszeit und sein Tod. Ein Magenleiden, das sich immer mehr als unheilbar erwies, hatte ihn im Jänner dieses Jahres befallen und führte in schweren und schmerzlichen Leidensstunden langsam zu seinem Tod. Am 27. September nahte das Ende. Nachts 10 Uhr erlöste ein sanfter Tod den lieben Kranken von seinen Schmerzen. Zwei Tage darauf, am 29. Sept., seinem einstigen Profestag, geleiteten wir seine Leiche zum Friedhof. Zum letztenmal spielte die große Orgel, Pater Meinrads einstige Freundin, dann setzte sich der Zug zum Gottesacker unter den ergreifenden Gesängen unseres Ordens in Bewegung. Bischof Dr. Ludwig M. Hugo von Mainz führte den Kondukt und hatte auch das Pontifikalrequiem gehalten. Ein mächtiger Kranz weiß-violetter Astern prankte auf seinem Grabe. Sie sollen die Treue

versinnbilden, die wir dem lb. Toten über das Grab hinaus halten wollen.

Mit dem Kollegium war Pater Meinrad immer eng verbunden. Erst war er durch etliche Jahre Lehrer der Kalligraphie und später brachte es sein Organistendienst mit sich, die rege Beziehung mit der Kollegiumsjugend nicht zu verlieren. Nicht vergessen sei auch, daß Pater Meinrad und Bruder Hilarius zu jenen opferbereiten Männern unseres Hauses gehören, die im Jahre 1898 nach Sittich in Krain zogen, um erloschenes Cisterciensertum im slowenischen Lande aufs neue erstehen zu lassen.

Als wir Pater Meinrads Leiche zum Grabe geleiteten, ahnten wir nicht, daß schon sobald wieder ein Grab auf unserm Friedhof offen stehe, war doch niemand im Hause krank. Da holte sich der Tod am Abend des 15. November unerwartet Pater Vinzenz Winiker aus unsern Reihen. Noch hatte der rüstige 76er die freie Zeit am Abend unter uns verbracht und fühlte sich gerade an diesem Tage besonders wohl und schon zwei Stunden später war er tot. Ein Schlaganfall hat ihn dem Leben entrissen. Pater Vinzenz aus Rothenburg, Kt. Luzern, hatte seine Studien bei den Benediktinern in Engelberg und bei den Jesuiten in Innsbruck gemacht. Bischof Augustin Egger weihte ihn am 27. und 28. Dezember 1882 zum Subdiakon und Diakon und am Feste der hl. drei Könige 1883 zum Priester. Seine Primiz feierte er am 14. Jänner in Mehrerau und zwei Tage später empfing er das weiße Novizengewand aus den Händen des Abtes Maurus Kalkum. Am 17. Jänner 1884 legte er seine Gelübde ab, wobei ihm der selige Vinzenz de Rosis, Bischof von Krakau und Mönch von Jedrzejow, zum Namenspatron gegeben wurde. Pater Vinzenz war, von einiger Aufsicht in den Studiensälen beim Fehlen der Präfekten abgesehen, an der Schule nie tätig. Umso eifriger nahm ihn in jungen Jahren die Seelsorge in Deutschland und der benachbarten Schweiz in Anspruch, wo er wie in unserer Klosterkirche ein gern gehörter Prediger war. Seine hohe Gestalt, sein gemessener Schritt und sein ernstes Gesicht haben dabei ohne Zweifel nicht wenig zur Ehrfurcht vor dem Prediger beigetragen. Als am 20. August 1888 die einstige Cistercienserabtei Marienstatt im Westerwald wieder erstand, zog Pater Vinzenz mit dem ersten Prior und nachmaligen Bischof von Limburg Dominikus Willi nach dem fernen Norden, wo des jungen Paters in Kirche, Sakristei und Bibliothek nicht wenig Arbeit harrte. Zwei Jahre teilte er mit den übrigen Gründern die Leiden und Sorgen einer Neugründung, dann berief ihn Abt Maurus nach Mehrerau zurück. Wieder fand Pater Vinzenz in der Seelsorge Beschäftigung und betätigte sich eifrig als Studentenbeichtvater, bis ein anhaltendes Leiden ihn immer mehr zwang, von äußerer Tätigkeit abzulassen. Stundenlang saß nun der bereits alternde Pater in der Bibliothek, um all die vielen Bilder zu richten und zu ordnen und in große Bücher, die nach seinen Weisungen gemacht worden waren, ein-

zukleben. Pater Vinzenz hat dabei eine riesige Geduld entwickelt und für unser Haus herrliche Bildersammlungen geschaffen, für die wir ihm großen Dank schulden. Auch die Ordnung und Nummerierung der zahlreichen Bilder in unsern Gängen und Zimmern ist sein Werk, zu dem ein noch lebender Mitbruder Beihilfe leistete. Daneben übernahm Pater Vinzenz mit Vorliebe die Führung von Gästen durch Kloster und Kollegium, wobei ihm sein Wissen in der Geschichte des Klosters sehr zustatten kam. Bis vor wenigen Jahren noch war der Verstorbene ein eifriger Besucher des Chores. Ein Fußleiden aber hinderte ihn seit einigen Jahren am Chorgebet teilzunehmen. — Pater Vinzenz ist plötzlich von uns geschieden. Sein schnelles Scheiden aber soll unsere Gedanken im frommen Gebet unsomehr auf ihn richten.

## Unsere Toten.

**Nell Otto:** Bereits am 4. Aug. 1930 ist er aus dieser Welt geschieden. Ein Fußleiden, das auch durch Wegnahme des einen Beines nicht behoben werden konnte, führte den erst 35jährigen Mann langsam zum Tode. Nachdem er unsere Handelsschule in den Jahren 1908—12 absolviert hatte, widmete er sich dem Kaufmannsstande. Der Weltkrieg riß ihn für vier Jahre aus seiner Praxis und, als er heimkehrte, trug er bereits den Todeskeim in sich. Herr Nell war ein gerader, edel denkender Mann, der nur dem Wohle seiner Familie lebte.

**Hörmann Johann:** Nur ein Jahr war er unser Zögling 1925—26. Dann bildete er sich im Sennereiwesen aus und war seit einiger Zeit zur größten Zufriedenheit seines Vaters in seinem Fache selbstständig tätig. Am Abend des 15. Juli fuhr er mit seinem Motorrad von Binswangen nach Sonthofen. An einer Kurve streifte er ein Fuhrwerk, das auf der falschen Seite fuhr und zudem noch unbeleuchtet war und zersplitterte sich dabei den linken Fuß derart, daß er abgenommen werden mußte. Hohes Fieber führte rasch zu seinem Tode, der ihn am 19. Juli kurz nach Mittag ereilte. Das mächtige Leichenbegängnis ist das beste Zeugnis für die Beliebtheit und Wertschätzung des jungen Toten. „Johann war — so schrieb man uns — durch sein folgsames, ruhiges Betragen sowie durch seine Freundlichkeit überall beliebt.“

**Dietrich Benedikt:** Eine kurze Notiz und die Übersendung der Mitgliedskarte des Altmehrerauerbundes hat uns den plötzlichen Heimgang dieses treuen Altmehrerauers berichtet. Von 1889—91 weilte er im Kollegium und hielt sein ganzes Leben hindurch die Verbindung mit Mehrerau aufrecht. Im Leben draußen hat er sich immer als stramm katholischen Mann erwiesen. Als Verwaltungsoberinspektor schied er am 31. Juli in Bodenwöhr, Bayern, aus diesem Leben.

**Winterhalder Linus:** Auch er ist unerwartet rasch aus dieser Welt gegangen. Als Fabrikant führte ihn sein Weg im Sommer dieses Jahres nach London. Dort hat ihn ein rascher Tod ereilt. In den Jahren 1891—93 besuchte er unsere Handelsschule.

**Häfele Otto:** Seine Gesundheit war schon längere Zeit angegriffen. Deshalb suchte er in Baden, Kt. Aargau, Genesung. Leider sollte sie ihm dort nicht zuteil werden. Eine Blinddarmentzündung erforderte einen operativen Eingriff und führte infolge innerer Komplikationen zu einem schnellen aber nicht unvorbereiteten Tode. Häfele Otto, aus Sulz, Vlb. gebürtig, war im Jahre 1893—94 unser Zögling.

**Wirth Matthias:** Mitte Oktober starb in Eisenharz, O.-A. Wangen, plötzlich der Priesterjubilär Matthias Wirth. An der Seite des dortigen Pfarrers war er zusammengebrochen und schon nach wenigen Minuten tot. Herr Pfarrer Wirth ist am 28. Dezember 1856 in Schwarzenbach, Wttbg., geboren und weilte von 1868—70 in Mehrerau. Nach seiner Priesterweihe am 21. Juli 1882 war er bis zum Jahre 1929 immer in der Seelsorge tätig, und zwar wirkte er als Pfarrverweser in Ingoldingen, Kleinsüßen, Staig, Erolzheim, Kolbingen und Durchhausen und als Pfarrer in Margrethausen und Bihlafingen. Im Laufe des Sommers hatte der Verstorbene noch das goldene Priesterjubiläum feiern können.

**Hörburger Karl Josef:** Überwältigend war die Trauerfeier am Samstag den 12. November in Friesenhofen, Wttbg., Sie galt dem verstorbenen Bürgermeister Karl Josef Hörburger und zeugte von der Hochachtung und Beliebtheit, deren sich der Verstorbene im Leben erfreut hatte. Volle 14 Jahre leitete er die Geschicke seiner Heimatgemeinde nicht nur zur größten Zufriedenheit, sondern auch mit vorbildlichem Eifer und Pflichttreue. Ein mehrmonatiges Krankenlager mit qualvollem, manchmal fast unerträglichem Leiden, war ihm beschieden bis ihn der Tod am Morgen des 9. November erlöste. „Mit Bürgermeister Hörburger — so berichtet der Allgäuer Volksfreund — ist ein guter, stets hilfsbereiter und tüchtiger Mann von uns gegangen. Wenn er, wie es sein Wunsch gewesen, sich dem Studium, zu dem er in Mehrerau den Anfang gemacht hatte, weiter hätte widmen können, so würde er gewiß bei seiner hohen geistigen Begabung in hervorragender Stellung Großes für Volk und Vaterland geleistet haben. So hat er im kleinen Kreise seiner Gemeinde viel Gutes getan und gewirkt und mit dem Dichter Matthias Claudius sagen wir:

„Ach, sie haben  
einen guten Mann begraben!  
Uns aber war er mehr!“

Unser Zögling war der Verstorbene im Jahre 1895—96. Obwohl nur für ein Jahr, blieb er doch der Mehrerau immer sehr verbunden. Nie fehlte seine Weiheformel am 8. Dezember in der Kongregationskapelle.

Müller Josef Nikolaus: Ein kurzes Krankenlager war ihm nur beschieden. Am Abend des 28. November entschlief er sanft im 52. Lebensjahre. Von Feldkirch gebürtig, hatte dieser Verstorbene unsere Schule in den Jahren 1895—97 besucht. Seit vielen Jahren aber war er als Buchhalter in Meran in Stellung, wo er auch starb. Das Ländle und die Mehrerau hat er jedoch nie vergessen und, wenn irgendwie möglich, verbrachte er seine Ferien in der Heimat.

## Personalien.

### Heilige Weihen:

Lang P. Augustin O. Cist., 1923/27, Staußberg P. Benedikt O. Cist., 1923/27 und Dörner P. Dominikus, O. Cist. 1923/27 Priesterweihe am 17. Juli, Abtei Himmerod Eifel.

Bierbaum P. Gebhard O. Cist., 1923/27, Solders P. Gregor O. Cist., 1923/27 Priesterweihe am 17. Juli, Abtei Marienstatt-Westerwald.

Salembacher Fr. Hugo O. Cist., 1927/29, Natter Fr. Konrad O. Cist., 1921/27, Ineichen Fr. Placidus O. Cist., 1925/27 Diakonat am 11. September Abtei Mehrerau.

Schödlbauer Fr. Friedrich O. Cist., 1925/27, Roder Fr. Adalbert O. Cist., 1923/28, Spahr Fr. Columban, 1926/28 Subdiakonat am 11. September resp. 6. November Abtei Mehrerau.

Hühnel Fr. Leopold O. Cist., 1925/28 Subdiakonat am 24. September Abtei Heiligenkreuz, Niederösterreich.

Schnell Adelhelm, 1921/29, Schoppertau, Vorarlberg; Konzett Loth., 1920/22, Bludenz, Vorarlberg; Gruber Johann, 1922/30, Buchs, Schweiz; Loacker Alfons, 1922/30, Götzis, Vorarlberg am 19. November das Exorzistat und Akolythat.

Kilga Josef, 1923/31, Röthis, Vorarlberg am 18. Nov. die Tonsur, am 19. November das Ostiariat und Lektorat.

### Feierliche Profeß:

Hühnel Fr. Leopold O. Cist., 1925/28 am 28. August in Heiligenkreuz bei Wien.

Schödlbauer Fr. Friedrich u. Roder Fr. Adalbert am 28. August in Mehrerau.

Hagen Fr. Alfred, Herz-Jesu-Missionär am 1. September in Salzburg.

Spahr Fr. Columban und Kleiner Dr. P. Sighard am 16. Oktober in Mehrerau.

### Einfache Profeß:

Traid Fr. Wolfgang O. Cist., 1927/31 und Gaumannmüller Fr. Franz O. Cist., 1928/29 am 20. August in Heiligenkreuz bei Wien.

Köll Fr. Stephan O. Cist., 1928/31 am 20. September in Stams, Tirol.

### Einkleidung:

Roder Hans S. J., 1923/27 am 6. Oktober im Jesuitenkolleg Feldkirch-Tisis.

### Vermählungen:

Thöny Max, Schaan, Liechtenstein, 1920/23 und Klaus Claire am 9. Mai.

Troll Edwin, Schwarzach, Vorarlberg, 1920/21 und Eberle Oliva am 5. September.

Hilti Josef, Schaan, Liechtenstein, 1920/22 und Beck Elsa im Oktober.

Holztrattner Fritz, Salzburg, 1918/20 und Hochmayr Anny im Oktober.

Luger Werner, Hittisau, Vorarlberg, 1920/24, promovierte zum Doktor der gesammten Heilkunde am 2. Juli in Innsbruck.

Leopoldina Innsbruck: phil. Schwarz Arthur, 1923/31, Senior; phil. Gächter Alfons, 1922/26, Kassier; phil. Schneider Gebhard, 1922/30, Fuchsmayor.



## Literarische Ecke.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn.

**Willibrord Menke — Wenn die Märchenglocke läutet,** 12 originelle Märchen. 95 Seiten. Kart. Mk. 1.80, Ganzl. Mk. 2.40. Auf dem goldenen Hintergrund tiefen sittlichen Gehalts werden Wahrheiten meist in alltäglichen Dingen vor die Seele des Kindes gestellt. Sie sind anschaulich, gewandt und voll tiefer Gemüts- werte. Märchen, deren lebensnahe Originalität und warme Plastik sich dem Kinderherzen unweigerlich einprägen: Goldhärchen — Nägelchen — Die stolze Pappel — Knöpfchen — Heimwehchen — Weidensprößlein — Tränenperlchen — Plundermännchen — Goldklümpchen — Tintenkerlchen — Sonnenschein — Der Weihnachtsfink. Und:

**Taidor, der junge Abenteurer,** 2. Auflage. 224 Seiten. Kart. Mk. 2.50, Ganzleinen Mk. 3.50. Ein Abenteurerbuch, dessen Geschehnisse sich nicht in fernen Zonen abspielen, sondern im eigenen Vaterlande. Es ist ein Buch für die Jugend (10—15 Jahre) und sein Inhalt voll echten Wagemuts, Liebe zur Natur, Wanderlust und jugendlichen Heroismus. Es liegt viel froher Jugendzauber darin, neben dem Ernst und den Gefahren, die der kleine Taidor durchkämpfen muß. Ja, selbst Erwachsene werden mit Rührung die feine Beobachtungsgabe des Verfassers erkennen, die dem Buch ein besonderes Gepräge verleiht.

**Der schwarze Waldläufer,** Lebensbild des Indianerapostels Albert Lacombe O. M. I. Von Theodor Schäfer O. M. I. 328 S. 15 Bilder und 1 Karte. Kart. Mk. 3.50, Ganzl. Mk. 4.50. P. Lacombe ist der Apostel der Prärie und Pionier im wilden Nordwesten Amerikas. Wir stehen überwältigt still vor so viel schlichter Heldengröße. Das Buch ist packend, lebenswahr und lehrreich, voll Abenteuer, unermüdlichem Tatendrang und Wagemut, unsäglicher Opfer, grenzenloser Liebe und bezwingender Seelen- gröÙe. Es ist das Indianerbuch für die Jugend und für die Volksbibliotheken.

Verlag Kanisiuswerk Freiburg, Schweiz.

P. Leo Schlegel, O. Cist. Papst Benedikt XV. Sammlung: „**Kleine Lebensbilder**“. Das Werkchen ist herrlich geschrieben und gibt auf wenigen Seiten, was man tatsächlich auf solchem Raum nicht schöner und besser sagen kann. Preis 0.20 M.